# Eine fatale Gastfreundschaft

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **127 (1848)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-372562

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

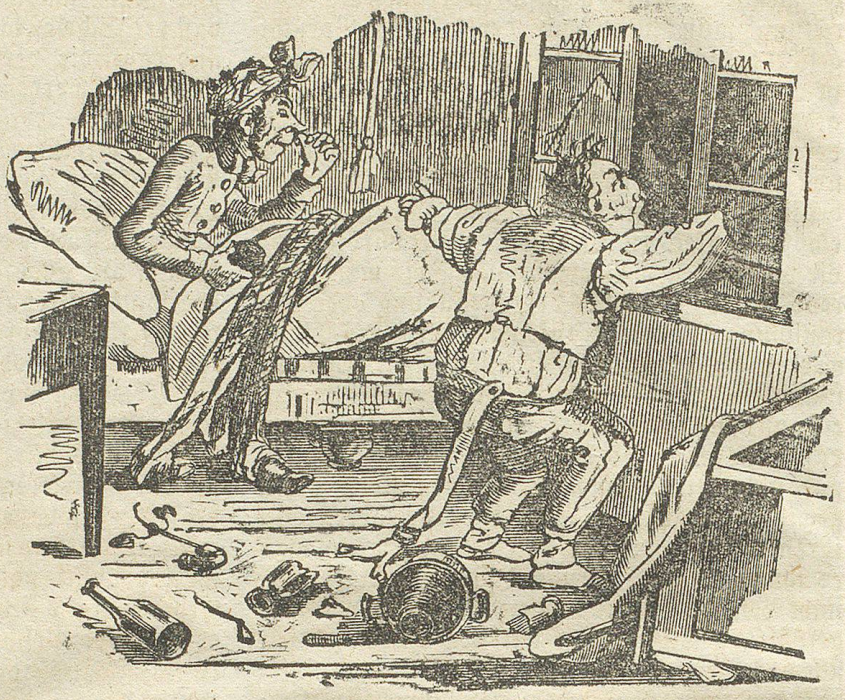
**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Eine fatale Gastfreundschaft.



Im Laufe dieses Jahres traf auf einer Reise Jemand seinen ehemaligen vertrautesten Universitätsfreund. Die Freude war um so größer, als sie seit langer Zeit nie mehr etwas von einander gehört und in frühern Jahren Freude und Leid mit einander getheilt hatten. Obgleich ich — erzählte der Reisende — Eile hatte, so blieb ich doch meinem Freund zulieb über Nacht bei ihm, um den Abend beim Glase Wein und unter traulichen Gesprächen beisammen zubringen zu können. Unvermerkt wurde ein Glas um das andere geleert, in angenehmer Erinnerung an die verlebte schöne Jugendzeit. Indessen zeigte sich bald, daß wir das Trinken verlernt hatten, denn nach Mitternacht waren wir bereits von Wein und Schlaf trunken. Mein Freund räumte mir sein eigenes Bett ein, indem er selbst, um am andern Morgen sein Berufsgeschäft nicht zu verschlafen, sich angekleidet auf die Fensterbank legte. Kaum mochte ich eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich durch ein Gepolter aufgeschreckt wurde. Durch den Schimmer der Nachtlampe gewahrte ich, daß mein guter Freund, dem das Nachtlager zu ungewohnt und zu frostig sein mochte, dem Weine wieder tüchtig zusprach, wobei er sein Uebergewicht mehrern Stühlen mitgetheilt hatte. Ich verhielt mich ruhig und wollte eben wieder einschlummern, als ich ein Ziehen und Reißen an meinem Bette bemerkte. Mein Freund hatte vergessen, daß er am Abend zuvor Besuch bekommen, und forderte mit drohendem Ungestüm sein Lager. Belehrungen halfen nichts; der Ausspruch eines Weisen aus dem grauen Alterthum, daß die Trunkenheit ein kurzer Wahnsinn sei, bewährte sich auch jetzt. Eben kündigte der Wächter die zweite Stunde an, als mein Jugendfreund besinnungslos zum Fenster lief, die Glasscheiben einstieß und in die Worte ausbrach: „Nachtwächter! Nachtwächter! Hier hat sich ein verwegener Kerl in's Haus geschlichen." Der Wächter pfiff sogleich die Nothpfeife, um andere herbeizurufen und stellte sich vor die Hausthüre. Dieser Vorgang machte mich ziemlich nüchtern. Während mein Freund in seiner Aufregung die Tische mit Gläsern und Flaschen umgestoßen und sich auf's Bett geworfen hatte, suchte ich mich schnell anzukleiden und öffnete das Fenster, um die Wächter zu beruhigen; allein vergebens. Sie drangen in's Zimmer und in seinem Diensteifer packte mich der eine beim Arm, drohend, im Falle von Widersetzlichkeit Gewalt zu brauchen. Ebenso wenig war es mir möglich, den Freund zur Besinnung zu bringen, der jetzt schnarchend auf dem Bette lag. Unterdessen hatte ein anderer Wächter die Polizei geholt und es entstand Lärm vor dem Hause. Ich wurde noch immer von den Fäusten des Nachtwächters gehalten, als die Polizeidiener in das unverschlossene Zimmer drangen. Bald schweiften ihre Blicke auf

die umgeworfenen Tische und Stühle und die zerbrochenen Gläser, bald auf meinen Freund, der, gleich einem schwer Mißhandelten, mit blutenden Händen auf dem Bette lag, bald auf mich, der ich immer noch von dem treuen Wächter der Stadt gehalten wurde. Was war zu thun? Ich mußte ein Raubmörder sein; denn allen Vorstellungen ward kein Glauben geschenkt. Man führte mich in's Gefängniß ab, wo ich alsbald vollständig nüchtern wurde und wahrlich nichts weniger als eine angenehme Nacht zubrachte. Endlich brach der helle Morgen durch das eiserne Gitter meines Gefängnisses; es rasselte am Schlosse, und unter Staunen und scherzhaften Glückwünschen umarmte mich mein Freund, der eine solche Wendung des fröhlichen Abends nicht vermuthet hatte. Nur dunkel hatte er sich einiger Thatsachen aus der verwichenen Nacht erinnert, und erst durch die Aussagen der Wächter und anderer dabei betheiligten Personen war ihm der Hergang klar geworden. Es gelang ihm ohne Mühe, mich aus dem Gefängnisse zu befreien; ich aber nahm mir vor, mich in Zukunft vor dergleichen Gastfreundschaft zu hüten.

## Winke für Auswanderer nach den vereinigten Staaten Nordamerika's, nebst einer kurzen Beschreibung derselben.

### Von einem Amerikaner. *)

#### 1. Wer soll auswandern?

Jeder nicht arbeitsscheue Mann, welcher Europa verläßt, weil er nur mit großer Anstrengung seinen Unterhalt zu erwerben vermag, ohne im Alter oder im Fall einer langwierigen Krankheit vor Noth gesichert zu sein, oder derjenige, welcher wohl für die Dauer seines eigenen Lebens sein Auskommen in der Heimath finden, in der Zukunft seiner Kinder aber nur Mangel erblicken kann, wird, wenn er thätig ist und nicht gleich vor den ersten Hindernissen, die sich ihm entgegenstellen, den Muth sinken läßt, in Amerika finden, was er in der Heimath vergebens zu erstreben suchte; nur säume er mit der Uebersiedelung nicht, bis seine Geldmittel mehr und mehr schwinden oder bis seine Familie und mit ihr die Ausgabe für die Reise sich vermehrt.

Wer seine Heimath, Verwandte und Freunde verlassen will, ohne von der Nothwendigkeit dazu getrieben zu sein, der prüfe sich zuvor reiflich, ob er auch den Kreis der Genossen seiner Kindheit, die Freunde des Mannesalters und das gesellige Leben in Europa überhaupt hinter sich lassen könne, ohne sich jenseits des Meeres dahin zurückzusehnen. Nur da, wo in Amerika eine größere Anzahl Deutscher schon längere Zeit beisammenwohnt, nur da gibt es Wirthshäuser nach deutscher Art, nur da ertönt an Sonn- oder Festtagen die Geige zum Tanze, sonst aber ist der deutsche Ansiedler auf dem Lande auf den Kreis seiner Familie, auf den Umgang mit einigen seiner nächsten Nachbaren beschränkt, die vielleicht nicht einmal Deutsche sind. Wem dieses nicht zu seiner Erholung von der Arbeit genügt, der bleibe daheim und denke nicht mehr an's Auswandern.

Viele denken sich unter dem amerikanischen Landleben ein Leben des Ueberflusses und des Müßiggangs; so mancher ausgewanderte Schweizer schilderte in seinen Briefen an die zurückgebliebenen Verwandten und Freunde die Jagd als so ergiebig, den Fischfang als so belohnend, den Boden als so überaus fruchtbar, vergaß aber, der nöthigen Arbeit

*) Der Verfasser obiger, einer größern Schrift entnommenen Zeilen stammt von deutschen, nach Amerika ausgewanderten Eltern ab. Was er in Folge vielseitig an ihn ergangener Aufforderungen zur Herausgabe einer Schrift als Anleitung für Auswanderer nach Nordamerika mitgetheilt, gründet sich auf Erfahrungen, die er während eines langen Aufenthaltes in den ersten Städten der vereinigten Staaten, während der Jahre, welche er Anfangs im Westen, darauf im Osten und zuletzt im gesegneten Texas als Landmann zugebracht, sowie auf seinen vielen Reisen in alle diese Staaten und auf seinen sieben Fahrten über das Weltmeer gemacht und beobachtet hat.